

Veröffentlichungen des Instituts für Reformatorische Theologie

Bernhard Kaiser

Warum nicht römisch-katholisch?

In gedruckter Form veröffentlicht durch den Gemeindehilfsbund und das Gemeinденetzwerk e.V., Lerchenweg 3, D-29664 Walsrode, 2006.

Für die gleichzeitige Veröffentlichung im Internet
als PDF-Datei neu gesetzt.



**Institut für Reformatorische Theologie
gemeinnützige GmbH
Narzissenweg 11, D-35447 Reiskirchen
Tel./Fax 06408-965040
info@irt-ggmbh.de; www.irt-ggmbh.de**

Inhaltsverzeichnis

1. Das Problem	3
2. Die römische Kirche – Vielgestaltigkeit, Macht, Ansehen und Einfluß	4
2.1 Sinnenfälligkeit	4
2.2 Einheit	5
2.3 Vielgestaltigkeit	6
2.4 Konservative Ethik	7
3. Die problematischen Seiten der römischen Kirche	8
3.1. Das optimistische Menschenbild	8
3.2 Die Relativierung der Heiligen Schrift	9
3.3 Der Sakramentalismus	12
3.4 Die Rechtfertigung aus Werken	13
3.5 Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit	14
3.6 Das Papsttum	15
3.7 Die Marienverehrung	17
3.8 Sonstige schriftwidrige Elemente	18
3.8.1 Die Verehrung und Anrufung der Heiligen	18
3.8.2 Der Ablass	19
3.8.3 Sakramentalien, heilige Zeichen, Feste	20
3.9 Zusammenfassung	20
4. Was haben wir Protestanten?	21
4.1 Christus allein	21
4.2 Die Gnade allein	22
4.3 Die Schrift allein	24
4.4 Der Glaube allein	24
Zum Schluß: Warum evangelisch?	25

1. Das Problem

„Die Reformation ist die einzige Opposition, die der Katholizismus ... nicht hat einverleiben können.“ Das sagte der frühere Erlanger Kirchenhistoriker Walther von Loewenich in seinem vielgelesenen Werk *Die Geschichte der Kirche* (1939). Er machte damit deutlich, daß der Katholizismus eine Vielzahl von Denkrichtungen, Glaubensformen und Lebensäußerungen in sich vereinigen kann, aber daß evangelisches Denken, evangelischer Glaube und evangelische Kirche nicht unter den Hut des Papsttums passen. Was hat der Protestantismus, das nicht in das römisch-katholische System paßt? Oder anders gefragt: Was hat er verloren, wenn er sich heute der römischen Kirche annähert?¹

Warum nicht römisch-katholisch? Ich stelle diese Frage in einer Zeit, in der die protestantischen Landes- und Freikirchen in der Öffentlichkeit kaum noch wahrgenommen werden. In den Medien erscheint fast nur die römische Kirche als Repräsentantin des Christentums, sei es, daß positiv über sie berichtet wird, oder sei es, daß sie von antikirchlichen Kräften verspottet oder als unglaubwürdig dargestellt wird. Ich stelle diese Frage auch in einer Zeit, in der der Protestant die theologischen Unterschiede zwischen römischem und evangelischem Glauben kaum noch benennen kann und deshalb in der Versuchung steht, beide Formen als gleichermaßen christlich anzusehen. Ich stelle sie an den Protestanten, der angesichts seiner geistlich zerfallenden Kirche in der scheinbar jahrtausendealten römischen Kirche Geborgenheit, Ordnung, Autorität und Stetigkeit sucht. Ein älterer Herr und aufmerksamer Protestant, der keinen sonntäglichen Gottesdienst an seinem Wohnort hat und dafür öfters den Gottesdienst im ZDF anschaut, sagte mir vor einiger Zeit: „Die katholischen Predigten sind oft haltvoller als die evangelischen.“ Offensichtlich erscheint nicht wenigen Protestanten die römische Kirche attraktiver als ihre eigene.

Warum nicht römisch-katholisch? Ich stelle diese Frage an die Protestanten, die angesichts der politischen Bedeutungslosigkeit ihrer Kirche zusammen mit den Katholiken christliche Anliegen in der Öffentlichkeit stärker zur Geltung bringen wollen. Darüber hinaus suchen nicht wenige Protestanten die Zusammenarbeit mit römischen Priestern, soweit diese dazu bereit sind. In der Praxis findet geschieht das eher punktuell und lokal, aber wenn man schon nicht zur römischen Kirche übertreten will, was hindert einen daran, den Priester bei Kirchentagen, bei ProChrist, in der Allianzgebetswoche, auf Allianztagen und bei ökumenischen Gottesdiensten und Amtshandlungen einzubeziehen? Ist angesichts funktionierender ökumenischer Beziehungen eine Trennung überhaupt noch gerechtfertigt?

Warum nicht römisch-katholisch? Ich erlaube mir, diese Frage auch an den Katholiken zu stellen. Ist seine Kirche wirklich so bibelgemäß, daß man in ihr sein Christsein problemlos leben kann? Oder gibt es Gründe, die das römische System in Frage stellen?

Noch ein letzter, wichtiger Aspekt zur Problemanzeige: Klaus Berger, ein verhinderter römischer Priester und evangelischer Theologe, der in seinem Herzen nach wie vor römisch denkt, bietet in seinem neuesten Buch unter dem Titel *Glaubensspaltung ist Gottesverrat. Wege aus der zerrissenen Christenheit* (München: Pattloch, 2006, S. 72) die Problemanzeige im Bild von Christus, der nicht nur *eine* Braut habe, sondern einen ganzen Harem von Frauen in Gestalt der Vielzahl der getrennten Kirchen. Das sei, so sagt er an sich mit Recht, ein Skandal und nicht der Wille Gottes. Also liegt die Frage nahe, warum man nicht um der Einheit willen

¹ Im folgenden schreibe ich meist „römisch“ anstelle von „römisch-katholisch“. Wirklich „katholisch“, d.h. weltumspannend, ist die Kirche Jesu Christi, in der das Evangelium rein gelehrt und die Sakramente recht verwaltet werden.

römisch-katholisch werden solle. Einheit soll doch sein, Jesus hat sie gewollt – also dann positiv gewendet: Warum nicht römisch-katholisch der Einheit wegen?

Ich gehe an diese Frage heran, indem ich im ersten Teil meiner Schrift über das spreche, womit die römische Kirche bei den Menschen Sympathien findet. Im zweiten Teil, der deutlich ausführlicher ist, gehe ich auf die Problemstellen im römischen System ein. Im dritten Teil meiner Schrift stelle ich heraus, was wir als Protestanten haben, was zu unserer Identität gehört, was wir wieder gewinnen müssen, wenn wir es verloren haben, und was wir brauchen, wenn wir als Protestanten überleben wollen. Ich zögere nicht, alle wesentlichen Positionen, die die Reformation vertreten hat, als schriftgemäß zu bezeichnen, denn das läßt sich problemlos anhand der Bibel zeigen.

2. Die römische Kirche – Vielgestaltigkeit, Macht, Ansehen und Einfluß

2.1 Sinnenfälligkeit

Wenn Sie mit Ihrem siebenjährigen Kind oder Enkelkind zu einer römischen Messe gehen, wird es Augen machen: Gleich am Eingang befindet sich eine Schale mit Weihwasser. Die Leute tauchen ihre Finger hinein und bekreuzigen sich. Beim Weitergehen tut sich ein imposanter und häufig barock gestalteter Raum auf. An Decken und Wänden gibt es bunte Bilder mit biblischen Inhalten, in vielen Nischen einen Altar mit dem Bild oder der Statue eines Heiligen, Kerzen zum Verkauf und Kerzen, die brennen, vergoldete Madonnen, schön verzierte Beichtstühle, einen für den Klerus abgegrenzten Altarraum mit einem kunstvollen Hochaltar, das ewige Licht, die vergoldete Monstranz mit der geweihten Hostie, die Glöckchen, die ein Meßdiener bei der Wandlung betätigt, bunt gekleidete Priester, die mit einem Weihrauchgefäß um den Altar herum räuchern – Kirche und Kultus sind hier etwas für die Sinne.

Als ich vor einigen Jahren die Heimat meiner hugenottischen Vorfahren in Fenestrelle, einem Alpendorf im Chisone-Tal westlich von Turin, besuchte, fiel mir bald das dortige Kirchengebäude auf. Es war für das kleine Dorf ein imposanter Barockbau aus der Zeit der Gegenreformation, auf Geheiß und mit finanzieller Unterstützung des französischen Königs Ludwig XIV. erbaut. Allein das Gebäude war für das Dorf schon eine Demonstration der Macht und Bedeutung der römischen Kirche und mußte zusammen mit der üblichen Innenausstattung der Bevölkerung signalisieren: „Leute, schaut her! Hier ist die Kirche und nicht bei den Protestanten in ihren anspruchslosen und wenig sinnenfälligen Versammlungen oben in den Bergen.“

Der bekannte Tübinger Theologe Karl Heim (1874-1958) hat in seinem Büchlein *Das Wesen des evangelischen Christentums* (Leipzig: Quelle und Meyer, 1929, S. 5 ff.) vom „Zauber“ der römischen Kirche gesprochen. Sie kann mit ihrem Kultus die Menschen innerlich so fesseln, daß sie rein gefühlsmäßig zu der Überzeugung gelangen: Das ist die wahre Religion. Sie bietet ansehnliche Formen, die die Sinne des Menschen ansprechen. Bekanntlich ist das Barock ein Ausdruck der sichtbaren Herrlichkeit der Kirche, und die römische Kirche hat diesen Kunst- und Kulturstil meisterhaft in ihren Dienst gestellt. Prachtvolle Kirchengebäude und eine noch sinnenfälligere Ausstattung sollen zeigen: Alle Herrlichkeit der Welt ist hier! Hinzu kommen viele andere Elemente im Kultus, die beeindruckend sind: die Liturgie, die Wallfahrten und Prozessionen und auch das Papsttum selber. Der Mensch, der dazu neigt, zu glauben, was er sieht, fühlt sich von solcher Ausdrucksfülle angezogen. Dorthin geht er gerne, zumal, wenn sich Massen einfinden. Doch was er meist nicht wahrnimmt, ist die Tatsache, daß die überladene, vergoldete Pracht dieser Kirchen und das sinnenfällige Zeremonielle den Verlust der unsichtbaren Herrlichkeit in Christus überdecken.

Die Protestanten haben in ihren Kirchen wenig für das Auge zu bieten – kaum Bilder oder Statuen, selten bunten Gewänder – nichts, woran das Auge hängenbleibt. Alles ist schlicht, selbst wenn es gediegen ist. Was bei ihnen zählt, ist mehr für das Ohr als für das Auge bestimmt: das Wort.

2.2 Einheit

Sieht man die römische Kirche in ihrer weltweiten Ausdehnung an, dann fällt sofort auf, daß sie *eine* Kirche ist. Das unterscheidet sie von der Vielzahl der protestantischen Staats-, Landes- oder Kantonalkirchen, den Konfessionskirchen und besonders von den vielen Freikirchen. Sie ist eine im ganzen gut und klar strukturierte Organisation. Ein wesentlicher Faktor für die Einheit der römischen Kirche ist das Papsttum. So problematisch es aus protestantischer Sicht ist und so vielgestaltig die einzelnen Glaubensrichtungen in der römischen Kirche auch sein mögen – das Papsttum ist die einende Klammer, die die unterschiedlichen Lebensäußerungen dieser Kirche zusammenhält.

Dem Papst steht ein gebildeter, kompetenter und verschwiegener Stab von Kardinälen und Mitarbeitern zur Seite, mit denen zusammen er seine Kirche leitet. Die päpstlichen Gerichte sind weltweit hoch angesehen. Der Vatikan ist vermutlich die am besten informierte Stelle in der ganzen Welt, weil er durch seine Botschafter und aufgrund seiner vielfältigen Beziehungen über praktisch alle Länder der Erde Informationen erhält. Durch seinen Informationsvorsprung kann der Papst seine eigene Machtpolitik betreiben, zwar ohne Armee, aber durch den Einfluß, den er in den jeweiligen Ländern und auf deren Regierungen hat; ein Einfluß, der natürlich unterschiedlich stark und zugleich begrenzt ist.

Daß das Papsttum noch Massen bewegen kann, bestätigten die Pilgerströme zur Totenmesse von Johannes Paul II. ebenso wie zur Wahl und Einführung von Benedikt XVI. Die Tatsache, daß Millionen von Menschen entweder als Pilger, offizielle Repräsentanten oder am Bildschirm an diesen Ereignissen teilgenommen haben, zeigt die kaum erklärbare geistige Macht, die das Papsttum bis heute hat. Das bestätigen auch die bisherigen Auslandsreisen des neuen Papstes, die Hunderttausende von Menschen mobilisiert haben. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, an dem das Papsttum einen nicht geringen Anteil hatte, stellt es die einzige wirklich weltweite geistige Macht dar. Zwar ist auch der liberale Kapitalismus und seine weltanschauliche Seite, der Materialismus, in unserer Welt mächtig und hat seinen Platz in den Köpfen vieler Meinungsmacher, aber keine Macht ist so geeint und durchorganisiert wie die römische Kirche mit dem Papsttum an der Spitze. Eine solche Institution ist schon aufgrund ihrer Größe und ihres Einflusses attraktiv, denn sie bietet ein hohes Maß an Ordnung und Geborgenheit, und es fällt leicht, sich mit ihr zu identifizieren. Das ist um so mehr der Fall, als der Materialismus heute unüberschaubar und in gewisser Weise chaotisch geworden ist.

Der neue Papst ist in seiner Amtsführung moderat. Die Befürchtung, daß mit ihm ein dogmatischer Hardliner im Vatikan Platz nehmen würde, hat sich bislang nicht bestätigt. Seine erste Enzyklika unter dem Titel *Deus caritas est* (Gott ist Liebe) bietet eine im ganzen konservative und formal biblische Sicht der Liebe als Basis für das private und öffentliche Miteinander. Dazu paßt, daß er sachlich und bescheiden auftritt und damit seinen Kritikern den Wind aus den Segeln nimmt. Man darf gespannt sein, wie er den Spagat zwischen Tradition und Moderne meistert.

Zur Einheit und Macht der römischen Kirche gehört auch die gestufte Hierarchie von Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, Priestern, Diakonen und schließlich dem „normalen“ Kirchenvolk. Auch wenn es wegen basisdemokratischer Strömungen im Kirchenvolk öfters ru-

mort und sich gegen den Klerus Protest erhebt, so ist das keine ernste Gefahr für die Hierarchie. Diese hält sich vielmehr in großer Beständigkeit an der Macht.

Um die Einheit der römischen Kirche recht zu würdigen, muß man auf zwei grundlegende Bücher verweisen: den *Codex des kanonischen Rechts* und den *Katechismus der Katholischen Kirche*. Sie sind gewissermaßen die Software, mit der die römische Kirche funktioniert.

Das sog. Kanonische Recht ist das in der römischen Kirche geltende Recht. Es regelt das gesamte Leben der Kirche. Dieses Recht ist im Laufe der Jahrhunderte der Kirchengeschichte gewachsen in Gestalt der unterschiedlichen Äußerungen der Päpste und Konzilien, in Traditionen, Gewohnheiten und lokalen Verfügungen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde diese vielgestaltige Sammlung einer Revision und Zusammenfassung unterzogen und im Jahre 1917 in Gestalt des *Codex iuris canonici* (CIC; = Kodex des kanonischen Rechts) vorgelegt. Die weitere Entwicklung der römischen Kirche im 20. Jahrhundert, insbesondere die Verhandlungen des 2. Vatikanischen Konzils von 1963-1965, führten zu einer erneuten Revision und Vereinheitlichung im Kodex des Kanonischen Rechts. Johannes XXIII. hatte diese Revision angeregt und im Jahre 1983 wurde sie von Johannes Paul II. veröffentlicht. Man darf wohl sagen, daß der CIC das am meisten verbreitete Rechtsbuch der Welt ist, denn er gilt in den lateinamerikanischen Andentälern ebenso wie im afrikanischen Busch, in Indonesien und natürlich auch in der westlichen Welt – überall, wo die römische Kirche ist.

Das zweite Buch, der *Katechismus der Katholischen Kirche*, geht auf den Beschluß einer außerordentlichen Bischofssynode im Jahre 1985 zurück und ist in den Jahren 1986 bis 1992 unter Federführung des damaligen Kardinals Ratzinger erarbeitet und von Johannes Paul II. 1993 in Form eines Buches von mehr als achthundert Seiten herausgegeben worden. Der Katechismus bietet eine Zusammenfassung der römischen Glaubens- und Sittenlehre, die sowohl biblisch begründet als auch auf der Höhe der Zeit sein soll. Er ist als Handbuch für die Arbeit des Priesters gedacht, der die Inhalte dieses Katechismus in seine Predigt und seine Katechese einfließen lassen soll. Vorher hatte man das auf Heinrich Denzinger zurückgehende sog. *Enchiridion*, das Handbuch der kirchlichen Lehrentscheidungen, als Orientierungsgrundlage. Das war eine Sammlung der griechischen und lateinischen Texte der Konzilsbeschlüsse und päpstlicher Lehrentscheidungen, die dann freilich der Interpretation der einzelnen Theologen offenstand. Mit dem Katechismus aber wird die vom Vatikan autorisierte Interpretation geliefert.

Beide Bücher sind sowohl im lateinischen Originaltext als auch in autorisierten Übersetzungen in den wichtigen Sprachen der Welt erschienen. Das zeigt, daß sie an der weltweiten Geltung orientiert sind. Es entspricht unserem Zeitalter der Globalisierung, daß diese beiden Dokumente kurz hintereinander am Ende des 20. Jahrhunderts erschienen sind. Sie dienen unmittelbar der Vereinheitlichung der römischen Lehre und des römischen Kultus und haben damit den Charakter von einheitsstiftenden Dokumenten schlechthin.

Natürlich darf diese beeindruckende äußere Einheit nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß es in einer weltweiten Kirche, die ganz unterschiedliche geschichtliche, geistige und kulturelle Traditionen in sich aufgenommen hat, auch viele Differenzen gibt.

2.3 Vielgestaltigkeit

Wer der Meinung ist, die römische Kirche sei ein einheitliches Gebilde, der irrt. Karl Heim verweist in seinem bereits genannten Buch auf die Tatsache, daß sie praktisch alle Religionsformen und –traditionen in sich aufgenommen hat und vereinigen kann. Mystik, spekulative Theologie, sinnenfällige Volksfrömmigkeit, Mönchtum und weltabgewandte Askese, weltge-

staltendes und diakonisches Christsein, Bibelfrömmigkeit und persönlicher Glaube – alles findet in dieser Kirche Platz. Der besitzlose und der Frömmigkeit zugewandte Mönch hat in dieser Kirche ebenso Platz wie der liberal eingestellte Unternehmer, und es ist keineswegs ausgemacht, wie sich etwa die weltflüchtige Askese eines Mönchs und das welttüchtige Engagement eines Unternehmers theologisch als Ausdruck der Teilhabe an ein- und demselben Heil aufweisen lassen.

Die Vielgestaltigkeit wird ferner deutlich in den unterschiedlichen kulturellen Traditionen der Völker. Der spanische Katholizismus zum Beispiel ist deutlich anders als der deutsche, und beide sind anders als der polnische. Auch in der römischen Kirche gibt es Konservative und Liberale, wobei diese Richtungsunterschiede auch unter Bischöfen und Kardinälen vorkommen. In den Ländern der sogenannten Dritten Welt hat der Katholizismus in breiter Form die Religionen und Anschauungen des dort vorgefundenen Heidentums in sich aufgenommen und oft nur notdürftig verchristlicht.

Natürlich werden alle Versuche, eine größere Einheit unter den Katholiken herzustellen, nicht zur Uniformierung der römischen Kirche führen. Der Heiligenkult in Spanien, die wissenschaftliche Arbeit der Dominikaner und der Liberalismus der nordamerikanischen katholischen Demokraten sind ganz unterschiedliche geistige Welten. Trotzdem: Die Vielgestaltigkeit erlaubt es vielen unterschiedlichen Menschen und Gesellschaften, der römischen Kirche anzugehören.

2.4 Konservative Ethik

Die römische Kirche vertritt eine konservative und über weite Strecken formal biblische Ethik. Sei es bei Fragen um Abtreibung, Homosexualität, Ehe und Ehescheidung oder im Bereich der Soziallehre – immer wieder tritt sie mit guten Argumenten und Lehrsätzen hervor. Auch ein Protestant wird es anregend finden, die Ausführungen zu ethischen Fragen im *Katechismus der Katholischen Kirche* zu lesen. Die auf die göttliche Schöpfung gründende Menschenwürde wird betont, und wenn ausgeführt wird, daß sich in der Ethik die Freiheit des Menschen zeige und der Mensch dazu berufen sei, sie im rechten Verhalten zu bewähren, und daß es zu seiner Würde gehöre, Herr seiner Handlungen zu sein, wenn sie betont, daß Sittlichkeit entwickelt und das Gewissen gebildet werden müssen, dann klingt das für jeden attraktiv, der noch an das Gute im Menschen glaubt. Hier findet der postmoderne Mensch Orientierung, und selbst wenn er nicht daran glaubt, daß man Werte begründen kann, so ist allein die Tatsache, daß hier Werte vorgetragen werden, für ihn besser als der alles zersetzende Relativismus. Nicht zuletzt stellt Joseph Ratzinger in seinem noch vor der Papstwahl erschienenen Buch *Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen* (Freiburg: Herder, 2005) die der Gesellschaft dienliche Seite der christlichen Werte dar. Nach Jahrzehnten des systematischen Abbaus und der öffentlichen Verspottung christlicher Werte ist das für viele Christen einfach wohltuend.

Die konservative Ethik macht die römische Kirche auch für den evangelikal orientierten Protestanten attraktiv. Hier – und nicht in den pluralistischen evangelischen Landessynoden und -kirchenämtern – findet er eine Instanz, die seine ethischen Interessen im Blick auf die Gesellschaft vertritt und dabei auch wahrgenommen wird. Da evangelikal orientierte Protestanten in der Öffentlichkeit nur selten Gehör finden, ist es für sie eine Genugtuung, in der säkularisierten und oft atheistischen Öffentlichkeit eine ethische Stimme zu haben, mit der sie sich identifizieren können.

Zweifellos gibt es auf allen Ebenen der römischen Kirche gottesfürchtige Menschen. Sie haben nicht nur einen allgemeinen Gottglauben, sondern stehen auch ein für Kernstücke der

christlichen Lehre wie den biblischen Schöpfungsbericht, die Geltung der Zehn Gebote, die Dreieinigkeit Gottes, die leibhaftige Auferstehung Christi und seine Wiederkunft in Herrlichkeit, so wie es das Apostolische Glaubensbekenntnis sagt. Ich kann auch nicht bezweifeln, daß es sowohl unter den normalen Gemeindegliedern als auch im Klerus Menschen gibt, die im lebendigen Glauben an Jesus Christus stehen. Ob sie allerdings in der römischen Kirche gut aufgehoben sind und wie weit sie sich mit deren Lehre und ihrem Kultus identifizieren können, ist freilich eine andere Frage.

3. Die problematischen Seiten der römischen Kirche

3.1. Das optimistische Menschenbild

Auf den ersten Blick scheint es für einen bibeltreuen Protestanten ganz positiv zu klingen, daß die römische Theologie betont, die Welt sei Gottes Schöpfung. Daß sich im Jahr 2005 mit dem Wiener Kardinal Schönborn ein hochrangiger Vertreter der römischen Hierarchie offen zum biblischen Schöpfungsglauben bekannt hat, nötigte konservativen Protestanten erneut Respekt ab. Die meisten evangelischen Theologen haben den Schöpfungsbericht längst „entmythologisiert“ und glauben an die Evolution. Darum scheint der biblische Schöpfungsglaube bei den Katholiken besser aufgehoben zu sein.

Doch schon beim römischen Schöpfungsglauben gibt es ein Problem. Der mittelalterliche Kirchenlehrer Thomas von Aquino (1225-1274) spielt hier eine Schlüsselrolle, indem er aristotelische Kategorien zur Deutung biblischer Aussagen übernahm. Er hielt zunächst daran fest, daß der Mensch wesenhaft und bleibend Geschöpf Gottes ist. Doch problematisch ist, daß Thomas das aristotelische Akt-Potenz-Schema und die Kategorie der Entelechie auf die Schöpfung übertrug. Das bedeutet, daß er vom Menschen aufgrund seiner Geschöpflichkeit behauptete, er sei grundsätzlich auf Gott hin angelegt. Der Mensch suche gleichsam automatisch Gott. Der Mensch besitze die natürliche Fähigkeit (Potenz), Gott zu suchen. Die Akte der Gottsuche seien zwar unvollkommen und müßten durch die Gnade vervollkommen werden, aber im Grunde seines Wesens sei der Mensch immer auf Gott hin angelegt. Ähnliches hatte schon Augustin gesagt in seinem bekannten Satz: „Du hast uns zu dir hin erschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“ (Bekenntnisse I,1). Die römische Theologie hat infolge dieser philosophischen Grundentscheidung die natürlichen Werke des Menschen, etwa die liebevolle Hinwendung zum Nächsten, die Bewunderung der Natur oder den Eifer im Beruf zu einem unbewußten Suchen oder Verehren Gottes gemacht. Selbst wenn ein Mensch in der Diskothek bis zur Ekstase tanze und Drogen konsumiere, sei dies im Grunde ein unbewußter Schrei nach Gott.

Für Thomas von Aquino und die von ihm geprägte Theologie ist Sünde nur etwas Hinzukommendes, nicht etwas Wesensbestimmendes. Im Bild gesprochen: Ein Auto ist wesensmäßig ein Auto, ganz gleich, ob man es schwarz oder weiß lackiert. Die Farbe beeinflusst das Wesen des Autos nicht. So ist und bleibt der Mensch Geschöpf Gottes, ganz gleich, ob er ein Sünder ist oder ein Gerechter. Das klingt alles ganz logisch. Doch nach der Schrift ist die menschliche Sünde nicht austauschbar wie die Farbe eines Autos. Sie ist nicht bloß wie eine Krankheit, die kommt und wieder geht, sondern sie bestimmt sein Wesen so sehr, daß er nicht davon loskommt. Er ist seit dem Sündenfall „fleischlich“, er befindet sich im Aufstand gegen Gott (Röm 8,7), er denkt und handelt gegen Gottes Willen. Seine Verehrung anderer Götter ist Abgötterei und seine guten Werke dienen seinem Selbstruhm vor Gott. Von einem Auf-Gott-hin-Programmiert-Sein kann nicht die Rede sein, sondern nur von einem Durch-die-Sünde-Pervertiert-Sein. Nach der Bibel kann der Mensch nicht von seiner Sünde geheilt werden, sondern er wird ihretwegen mit dem Tode bestraft. Das ist der Grund sowohl für den Tod

Jesu Christi als auch dafür, daß wir alle sterben müssen, obwohl Christus doch den Tod an unserer Statt schon erlitten hat. „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben“ (1Kor 15,50). Mit anderen Worten: Die Sünde bestimmt das Wesen des Menschen so sehr, daß man sie nicht durch die Eingießung göttlichen Wesens vertreiben kann. Der Mensch steht vielmehr unter dem Todesgericht Gottes.

Es ist darum hochproblematisch, daß die römische Theologie den Menschen so, wie er sich vorfindet, auffordert, sich durch Besinnung und Gebet auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten. Durch die göttlichen Gnadenkräfte in den Sakramenten soll er so weit instandgesetzt werden, daß er durch Übung und Zucht verdienstvolle Werke vollbringen kann. Mit anderen Worten: Laufend wird der Mensch aufgefordert, seinen Beitrag zum Wirken Gottes zu leisten.

Hierhin gehört auch, daß die römische Theologie einerseits mit Recht von persönlicher Freiheit und Menschenwürde spricht, andererseits aber diese so hoch bewertet, daß sie dem Menschen die Fähigkeit zuschreibt, zur Erlangung seines Heils mitzuwirken. Er werde nicht ohne Gnade gerettet, aber der Mensch könne mit seiner Religiosität, seiner freien Entscheidung und seinen guten Werken dem Empfang der Gnade vorarbeiten, und die Sakramente vermittelten die Gnade, die das hinzufüge, was der Mensch nicht leisten könne.

Damit finden natürliche Formen der Religiosität in breiter Form Aufnahme in den katholischen Kultus: Wallfahrten, Gelübde, Fastenzeiten, Bilderverehrung, die Segnungen von Feldern und Fluren, von Feuerwehrautos und öffentlichen Gebäuden, der Gebrauch von Weihwasser, das Rosenkranzgebet und die andächtige Betrachtung von Heiligenbildern oder Reliquien – alles kann zur Sprosse werden auf der Leiter, die zu Gott führt. Generell läßt sich sagen, daß der römische Kultus und die dahinterstehende Theologie das, was der Mensch natürlicherweise empfindet und tut, problemlos und unbesehen für religiöse Zwecke instrumentalisieren kann. Die aus dem natürlichen Denken kommende Philosophie wird ebenso instrumentalisiert wie die aus der natürlichen Religiosität kommenden Praktiken.

Doch Gott hat dies alles nicht geboten. Es ist Ausdruck einer vom Menschen gemachten und aus dem Unglauben kommenden Religiosität. Für den römischen Glauben ist der Mensch nicht tot in Übertretungen und Sünden, sondern nur „halbtot“, eben deswegen, weil er immer Gottes Geschöpf bleibe. Um das vorhandene, kränkelnde Leben zu retten und zu stärken, bietet die Kirche ihre Medizin an. Doch daß diese nicht wirken kann, ist angesichts der oben erwähnten Todesverhaftung des Menschen klar. Die Schwere der Sünde wird in der römischen Theologie nicht ernstgenommen und die Verlorenheit des Menschen nicht richtig gesehen. Das prägt auch die von der römischen Kirche verkündete Ethik, die häufig genug so argumentiert, als wäre der Mensch im Grunde kein Sünder und als könne er jederzeit das Gute wählen und tun.

Auf dem Hintergrund ihres optimistischen Menschenbildes kann diese Theologie sowohl dem für Allah eifernden Moslem als auch dem um seinen Totempfehl tanzenden Indio zugestehen, sie suchten Gott und seien darum sowohl mit ihrer Religion als auch mit ihrer ganzen Existenz auf den einen wahren Gott bezogen, dessen irdischer Stellvertreter in Rom sitze. Hier geschieht nichts anderes als eine gedankliche Vereinnahmung der ganzen Welt für die römische Kirche. Auf diesem Hintergrund konnte Johannes Paul II. im Friedensgebet von Assisi 1986 mit Vertretern anderer Religionen beten.

3.2 Die Relativierung der Heiligen Schrift

Was viele nicht wissen: Obwohl die römische Kirche in ihren lehrmäßigen und ethischen Äußerungen sehr konservativ wirkt, ist sie mittlerweile in ihrer Haltung zur Bibel genauso liberal

wie weite Teile des Neuprotestantismus. Freilich, die oft aggressive neuprotestantische Bibelkritik hat in der römischen Theologie kaum Nachahmer gefunden. Doch in der Grundanschauung ist die Bibel auch für den römischen Theologen ein menschliches Glaubensdokument aus alter Zeit und nicht das vom Heiligen Geist ausgesprochene autoritative Wort Gottes (2Tim 3,16). In der römischen Theologie des 20. Jahrhunderts liegen die Dinge ähnlich wie in der neuprotestantischen: Die Bibel wird zum Wort Gottes, wenn ein Mensch darin die Stimme Christi vernimmt. Gottes Wort ist ein Ereignis beim Menschen, eine existentielle Größe und nicht eine in der Bibel gegebene Vorgabe.

Nimmt man Papst Benedikt XVI. als repräsentative Größe, dann fällt bei der Lektüre seiner Schriften sofort auf, was auch bei vielen anderen römischen Theologen der Gegenwart sichtbar wird: Das biblische Konzept der Offenbarung findet in seinen Schriften keine Aufnahme. Die Bibel als das vom Heiligen Geist gegebene Wort Gottes ist kein Thema. Die von ihr berichtete Geschichte als besonderes Offenbarungshandeln Gottes wird nicht gewürdigt. Ausführlich werden dagegen philosophische Anschauungen aufgenommen und in eine positive Beziehung zu den Aussagen des christlichen Glaubens gebracht, so als wäre der christliche Glaube im Ansatz schon von Natur aus da. Das gleiche gilt für die Begründung der Ethik. In typisch traditionell-katholischer Denkweise setzt Ratzinger bei dem an, was aus der Natur beziehungsweise der Schöpfung erkennbar wird und schlägt von dort die Brücke zu christlichen Positionen. Die Autorität der Schrift wird nicht eigens herausgestellt, obwohl sie auch nicht ausdrücklich geleugnet wird. Sie wird relativiert. Daran muß die reformatorische Theologie mit ihrem Prinzip „allein die Schrift“ Anstoß nehmen.

Es gibt im Katholizismus freilich auch bibelbezogener Stimmen. Leo XIII. hatte 1893 in der Enzyklika *Providentissimus Deus* eine zwar an die katholische Interpretation gebundene, aber in der Sache doch ganz bibelgebundene Schriftlehre vorgetragen. Er grenzt sich darin in großer Klarheit vom damals herrschenden Liberalismus und der Wissenschaftsgläubigkeit ab und betont, daß zwischen den Naturwissenschaften und der Theologie kein Widerspruch bestehen könne, da ja der eine Gott sowohl die Welt gemacht als auch die Bibel als Offenbarung gegeben habe. Hier erscheint die Bibel als Gottes Wort im klassischen Sinne. Auf derselben Linie liegt die Enzyklika *Divino afflante Spiritu* von Pius XII. (1943). Die historische Forschung wird – wie in *Providentissimus Deus* – bewußt bejaht und gegenüber einer geistlichen Auslegung bewußt gefordert. Der sog. Literalsinn (der wörtliche Sinn) wird als derjenige angesehen, den sowohl der Schreiber als auch Gott beabsichtigt habe. Auch das Zweite Vatikanische Konzil erklärte noch in großer Klarheit die Theopneustie (Inspiration) und Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift. Der im Jahre 2005 verstorbene Theologe Leo Scheffczyk versteht in *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt* (Aschaffenburg: Pattloch, 1977) die Bibel als Sakrament. Gottes Wort ist in der Schrift anwesend wie die Sache in einem Zeichen. Als Zeichen ist sie unabhängig von der menschlichen Wahrnehmung da, so daß für ihn die heilige Schrift in einer gewissen Objektivität Gottes Wort ist.

Nun darf man nicht meinen, Ratzinger und seine Kollegen setzten sich über die formal bibeltreue Lehrtradition ihrer Kirche hinweg oder stünden im Gegensatz zu ihr. Es ist vielmehr die Frage, welches Gewicht die Bibel für ihn hat, wenn es darum geht, eine Lehre oder eine Sitte zu begründen. Da fällt auf, daß die Bibel das Gewicht, das sie eigentlich haben sollte, nicht hat. Die Bibel ist *eine* Quelle neben der Philosophie und der Tradition, wobei mit der Tradition die angeblich auf die Apostel zurückgehende mündliche Überlieferung gemeint ist, die, so die römische Vorstellung, nicht im Gegensatz zur Schrift steht, aber über sie hinausgeht. Ratzinger argumentiert viel lieber mit der Entsprechung von natürlicher Erkenntnis und Glaubenswahrheit als daß er eine biblische Begründung liefert. Dabei ist er gebildet genug, um nicht einem plumpen Naturrecht oder einer ebensolchen natürlichen Theologie das Wort zu reden. Er bietet den philosophischen Ansatz als Alternative – als die bessere Alternative – zu

einem atheistischen oder materialistischen Ansatz, und das klingt dann ganz konservativ. Nur – die biblische Begründung seiner Thesen läßt in der Regel zu wünschen übrig.

Die römische Kirche war nie verlegen, wenn es darum ging, Dogmen ohne biblische Begründung zu formulieren. Sie berief sich jeweils auf die Tradition, also auf das, was als Glaubensgut vorhanden war, und dies wurde als apostolisch angesehen, selbst wenn es dafür an biblischen Belegen mangelte. Ich denke hier nicht an die altkirchlichen Dogmen, die formuliert wurden, als es die römische Kirche in ihrer mittelalterlichen Form noch nicht gab, sondern etwa an die sog. Transsubstantiationslehre, also an das Dogma von der Verwandlung des Abendmahlsbrotes, das 1215 auf dem 4. Laterankonzil formuliert wurde, oder an die Mariendogmen von 1854 und 1950, für die einfach keine biblische Begründung zu finden ist. Deswegen trifft die Bibelkritik den römischen Katholizismus nicht so hart wie den Protestantismus. Dieser droht an der Bibelkritik zugrunde zu gehen, weil sie sein einziges Fundament, die Bibel, untergräbt. Die römische Kirche hingegen fällt nicht so schnell, da sie ja noch ihre Tradition als ein zweites Standbein hat.

Die Tatsache, daß die römische Kirche Dogmen aus ihrem eigenen tradierten Glaubensgut abzuleiten vermag, rückt sie in die sachliche Nähe zu dem protestantischen Theologen F. Schleiermacher (1768-1834). Er kann als der geistige Vater der modernen Theologie gelten. Er sagte in seiner bekannten Schrift *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* aus dem Jahre 1799: „Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte.“ Hier ist der menschliche Glaube oder die menschliche Religiosität der Wurzelboden für normative Aussagen. Indem die römische Kirche auf die Begründung ihrer Dogmen durch die heilige Schrift verzichtet und sie aus ihrem Traditions- und Glaubensgut ableitet und mit der päpstlichen Unfehlbarkeit legitimiert, macht sie sich zu einer Kirche neben dem biblischen Wort, zu einer falschen Kirche.

In der römischen Kirche gibt es auch eine politisch-revolutionäre Strömung und einen entschieden liberalen Flügel. Ich erinnere an die in Lateinamerika sehr populäre und auch in Europa kontrovers diskutierte „Theologie der Befreiung“, die den christlichen Glauben marxistisch deutete und zum aktiven politischen Befreiungskampf aufrief. Ich denke ferner an Theologen wie Küng und Drewermann, denen zwar die kirchliche Lehrerlaubnis entzogen wurde, die aber dennoch Gewächse der römischen Kirche sind. Vor allem aber ist hier auf den Feminismus in der römischen Kirche zu verweisen. Er ist angesichts der Tatsache, daß im Klerus Männer unter sich sind, eine massive Protestbewegung. Daß die feministische bzw. die Rechte von Frauen einklagende theologische Literatur maßgeblich aus der Feder gebildeter katholischer Frauen stammt, zeigt, daß von hier eine für die Kirche ernstzunehmende Gefahr herkommt. Sie bedeutet für die Repräsentanten des römischen Systems häufig Verachtung und Diskreditierung. Ferner: Moderne Frauen können sich einerseits für den Papst begeistern und ihn feiern wie einen Popstar, haben aber andererseits keine Skrupel, die vom Vatikan ausdrücklich verbotenen hormonellen antikonceptiven Mittel (die „Pille“) zu nehmen. Schlaglichtartig zeigt sich darin, wie weit die Autorität der Kirche tatsächlich reicht. Das moderne autonome Denken fordert auch auf römischer Seite seinen Tribut.

Immer wieder bricht sich in der römischen Kirche ein nach Freiheit von den autoritären Strukturen drängendes Denken Bahn. Als Beispiel sei das Priesterforum in der Erzdiözese Freiburg genannt. Im Jahre 2001 unterzeichneten 50 Priester ein Protestschreiben gegen den Treueeid, den Priester bei der Übernahme eines kirchlichen Amtes ablegen müssen. Die autoritäre Kirchenleitung oder der Umgang des höheren Klerus mit Geld und Besitz sind Priestern und Laien oft ein Anreiz zum Widerspruch.

Die Tatsache, daß die römische Kirche im Prinzip in der Schriftlehre so liberal ist wie die meisten protestantischen Kirchen, läßt nichts Gutes erwarten. Sie hat in der Schriftfrage formal den Boden der Kirche Jesu Christi verlassen. Hinzu kommt, daß viele ihrer Dogmen spätestens seit dem Mittelalter vor allem durch die „Tradition“ gedeckt sind, also durch das, was von den Kirchengliedern geglaubt wird. Ihr Dogma und ihre Dogmenbindung sind so von Menschen verfügt. Sie kann sich nicht im klassischen Sinne auf die Schrift als auf Gottes Wort berufen, sondern sie ist eine Traditionskirche. Hatte sie bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein aufgrund ihres Bekenntnisses zur Schriftautorität noch eine formal in Gottes Wort begründete geistige Macht, so ist sie jetzt eine geistige Größe unter anderen im Konzert der Weltanschauungen und Religionen. Das Denken der Aufklärung und der gegenwärtig herrschende Materialismus haben ihren Einfluß in Schranken gewiesen. Dieser Einfluß wird des weiteren dadurch gemindert, daß sie unter einem schmerzlichen Priestermangel leidet. Das aber bedeutet, daß die Motoren, die das System vor Ort am Laufen halten, zunehmend ausfallen.

Es kann sein, daß die römische Kirche unter dem wachsenden Einfluß des Islam langfristig bedeutungslos wird. Das wäre u.a. auch das Ende des Abendlandes. Ich vermute, daß dies zum Ende unseres Jahrhunderts der Fall sein wird. Es kann aber auch sein, daß es der römischen Kirche noch einmal gelingt, in Verbindung mit den politischen Kräften ihren Einfluß in der Welt zu steigern. Dann aber dürfte sie vollends zu einem pseudochristlichen Machtgebilde pervertieren, dessen Züge uns aus dem Mittelalter und der Gegenreformation hinlänglich bekannt sind. Doch noch gilt in den westlichen Demokratien die Trennung von Kirche und Staat und noch sorgen die säkularen Staaten dafür, daß keine Religion staatliche Gewalt beanspruchen kann.

3.3 Der Sakramentalismus

In meinem Buch *Christus allein. Ein Plädoyer für den evangelischen Glauben* (Bielefeld: Missionsverlag, 1996, S. 106 ff.) spreche ich vom Katholizismus unter dem Oberbegriff *Sakramentalismus*. Mit dem Begriff Sakrament wird in der römischen Theologie die verborgene Einheit von etwas Sichtbarem mit Gott bezeichnet. Bekanntlich versteht die römische Kirche sich selbst als Sakrament, weil sie nach eigener Lehre in einer verborgenen Einheit mit Christus steht und Christus in der Welt wesenhaft vergegenwärtigt. Die Erklärung *Dominus Iesus* (2000, S. 28) sagt: „Die Kirche ist das allumfassende Heilssakrament.“ Die verborgenen Einheit mit Christus gilt auch für die sieben Sakramente, durch die die Kirche nach eigener Überzeugung das Heil, das Christus für die Kirche erworben hat, dem Einzelnen zukommen läßt: Taufe, Eucharistie, Firmung, Buße, Priesterweihe, Ehe und Krankensalbung.

Der Gebrauch der Sakramente wird zum Sakramentalismus, wenn man lehrt, daß die Sakramente quasi automatisch wirken, also rein durch den Vollzug (*ex opere operato*), wie die römische Kirche tut, und unter der Bedingung, daß der Empfänger „keinen Riegel vorschiebt“, also nicht willentlich gegen das Sakrament sündigt. Dann reicht es, einen Glauben zu haben, der darauf vertraut, daß das Sakrament die versprochene Wirkung habe. Es ist dann nicht notwendig, Jesus Christus zu erkennen und zu verstehen, was das Sakrament sagt.

Nach römischer Lehre ist die Wirkung der Sakramente enorm: Durch die Taufe wird der Mensch neu erschaffen. In ihm wird ein göttliches Wesen erzeugt. Die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe werden ihm eingegossen, so daß er nun göttliches Wesen in sich hat. Das ist eine Art göttliches Potential. Die Getauften bilden so die neue Menschheit. Aufgrund der Priesterweihe stehen die Kleriker auf einer noch höheren Stufe und können kraft ihrer geistlichen Ausstattung zwischen Gott und Mensch vermitteln.

Wenn also ein Sakrament vollzogen wird, passiert etwas Unsichtbares: dann werden heilsame Kräfte freigesetzt und dem Menschen, der das Sakrament empfängt, wird eine göttliche Wirklichkeit eingeflößt. Er wird innerlich vergöttlicht. So wird nach römischem Verständnis das Sakrament zur Schnittstelle zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch. Mit seiner Anschaulichkeit kann es die Menschen faszinieren, so daß sie wie gebannt daran teilnehmen. Doch gibt es für den Sakramentalismus keine biblische Grundlage. Deshalb kann ich ihn leider nur als Aberglauben bezeichnen.

Ferner muß kritisiert werden, daß die Kirche den Christen nicht zu Christus führt, sondern zu sich selbst, zu Menschen, zu Priestern, Bischöfen und zum Papst, die alle heilsnotwendig zwischen Christus und dem Christen stehen. Damit fällt alles Gewicht auf die Sakramente, ihren Vollzug und auf die Teilnahme an ihnen. Sie treten in direkte Konkurrenz zu Christus, denn das Heilswerk Christi tritt hinter ihnen zurück.

Da nach römischer Auffassung die Sakramente die Gnade mitteilen, kann die römische Theologie dem Satz zustimmen, daß der Mensch durch Gnade gerettet werde. Gnade ist aber nicht Gottes gnädige Gesinnung, sondern die geistliche Qualität, die dem Menschen durch die Sakramente eingeflößt wird. Mit diesem Gedanken verbindet sich die oben erwähnte Vorstellung, daß der Mensch bleibend Gottes Geschöpf sei und daß die Sünde nur eine heilbare Krankheit sei. Die Heilung aber geschehe durch das Einflößen geistlicher Tugenden. Deshalb sind die Sakramente für die Heilung des Menschen schlechthin notwendig.

Daß nach der heiligen Schrift nur Taufe und Abendmahl von Christus geboten, eingesetzt und mit einer entsprechenden Verheißung verknüpft worden sind, sei hier nur kurz erwähnt. Die Rechtmäßigkeit der von der römischen Theologie zusätzlich behaupteten Sakramente muß daher mit den Reformatoren bestritten werden.

3.4 Die Rechtfertigung aus Werken

Im Blick auf die Heilung des Menschen müssen wir uns nun mit der römischen Lehre von der Rechtfertigung des Menschen beschäftigen. Hier liegt bekanntlich der entscheidende Lehrunterschied zwischen Reformation und Katholizismus. Dieser Lehrunterschied ist freilich durch die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre aus dem Jahre 1999 kleingeredet worden.²

Wie kam es zu dieser Erklärung? Im Anschluß an das 2. Vatikanische Konzil haben Vertreter der römischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes Gespräche aufgenommen, um die seit der Reformation strittigen Themen und die gegenseitigen Verurteilungen aus dem Weg zu räumen. Hier waren die unterschiedlichen Anschauungen zur Rechtfertigung des Menschen ein zentraler Punkt. Die Gespräche, die sich über mehrere Jahrzehnte hinzogen, führten schließlich zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Diese wurde am Reformationsfest 1999 in Augsburg unterzeichnet und ist ein für die Evangelische Kirche in Deutschland und für viele andere protestantische Kirchen gültiges Dokument.

Die Gemeinsame Erklärung lehnt sich an den Kirchenvater Augustin (354-430) an, der auch bei vielen Protestanten hoch im Kurs steht und dem auch der junge Luther anhing. Sie macht deutlich, daß die römische Kirche jene spätmittelalterliche Verdienstlehre des Franziskanerordens, mit der Luther sich auseinandersetzen mußte, nicht mehr lehrt. Der Satz „Wer tut, was in seinem Vermögen steht, dem verweigert Gott die Gnade nicht“ gehört nicht mehr zum Repertoire römischer Lehre. Waren die Franziskaner der Meinung, der Mensch könne sich aus

² Vgl. dazu ausführlich meine Schrift *Konsens oder Differenz? Die Rechtfertigungslehre in der aktuellen ökumenischen Diskussion*. Walsrode: Gemeindhilfsbund, 1998; 2. Aufl. als Internetpublikation 2001, Revision 2006.

natürlichen Kräften Gott zuwenden, und wenn er dies täte, dann würde Gott ihm die Gnade zukommen lassen, so lehrt die römische Kirche heute, daß die natürlichen Anlagen nicht ohne die Hilfe der vorlaufenden Gnade zu einer Hinwendung zu Gott führen. Damit gibt sie sich den reformatorischen Schein, daß der Mensch ganz aus Gnaden gerettet werde. Doch es bedeutet praktisch, daß Gott und Mensch zusammenwirken, und daß der Mensch seinen Teil dazu beitragen muß. Es ist nicht Christus allein, der den Menschen rettet, und auch nicht der Glaube an Christus und sein vollbrachtes Werk, sondern die menschliche Tat im Suchen Gottes, in der inneren Bereitung und in der äußerlich gelebten Frömmigkeit werden dem Werk Christi hinzugefügt.

Grundlegend für das römische Verständnis von Rechtfertigung ist die Lehre von den Sakramenten. Durch die Taufe wird der Mensch wiedergeboren und erhält neues göttliches Leben und Wesen. Diese Wirklichkeit im Menschen muß durch die weiteren Sakramente immer wieder neu angeregt, gepflegt und gestärkt werden, damit sie sich äußert und der als neue Kreatur verstandene Christ die Frucht guter Werke bringt. Darum werden in der katholischen Predigt und Literatur immer wieder Vorbilder gezeigt, denen der Mensch nacheifern soll – Heilige, Märtyrer, Asketen und natürlich Christus selbst. Das von ihnen vorgelebte Ideal und der ihnen zuteilgewordene Lohn sind der Anreiz, es ihnen gleichzutun. Hat der Katholik keine guten Werke, dann bleibt die innerliche Erneuerung unsichtbar und er bleibt ungewiß im Blick auf seine Erneuerung. Erst wenn er gute Werke hat, kann er sehen, daß sein Christsein nicht bloße Einbildung, sondern Wirklichkeit ist. Doch er kann nicht wissen, ob er genug getan hat. Er lebt vielmehr in dem Bewußtsein, nicht alles getan zu haben, was er hätte tun können. Sein Leben lang steht er einem unerreichten Soll gegenüber. Darum gibt es für ihn keine Heilsgewißheit. Bestenfalls kann er sein Gewissen erleichtern, indem er seine begangenen Sünden beichtet und von ihnen losgesprochen wird. Für die Entwicklung seines heiligen Charakters braucht er die anderen Sakramente, insbesondere das Meßopfer, wie regelmäßige Aufbauspritzen. Er ist damit zeit seines Lebens an die Kirche gebunden, um sich durch die Sakramente und den Gebrauch der heiligen Zeichen die Gnadenkräfte zu holen, durch die er auf seiner irdischen Pilgerschaft ausgestattet wird, um gute Werke zu vollbringen und um schließlich im Ruf der Heiligkeit zu sterben.

Rechtfertigung ist nach römischer Lehre die effektive Gerechtmachung und schließt die Entwicklung des gerechten Menschen ein. Das eigentliche Rechtfertigungsurteil hat der Mensch erst im endlichen Gericht Gottes. Dabei werden auch die Werke, die er getan hat, in die Wagschale geworfen und bei der Urteilsbildung berücksichtigt. Die protestantische Lehre, daß der Christ durch den Glauben gerechtfertigt sei und schon in diesem Leben seines Heils gewiß sein könne, wird vom Tridentinischen Konzil (1545-1563), dem Konzil der Gegenreformation, ausdrücklich verurteilt.

Die Anschauung von der inneren, wesenhaften Erneuerung des Menschen wird in der Gemeinsamen Erklärung mit Nachdruck vorgetragen. Indes hat sie auch im Neuprotestantismus Einzug gehalten. Konservative Protestanten haben deswegen der Gemeinsamen Erklärung zugestimmt, doch biblisch wird die Anschauung deswegen noch nicht.³

3.5 Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Wo immer behauptet wird, der neue Mensch sei da und die neue Welt sei angebrochen, zeigt sich bald ein Graben zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Die römische Kirche erhebt den Anspruch, das neue, heilige Gottesvolk zu sein. Diesen Anspruch versucht sie dadurch in die

³ Eine ausführliche Darlegung der biblischen Sicht von der Wiedergeburt gebe ich in meinem Buch *Christus allein. Ein Plädoyer für den evangelischen Glauben*. Bielefeld: Missionsverlag, 1996, S. 60-78.

Wirklichkeit umzusetzen, daß sie die biblische Ethik als von Gott gesetzte Norm für den Christen zum verbindlichen Verhaltenskodex erklärt. Die Menschen sollen einander lieben – das ist auch der Tenor der jüngsten Enzyklika des Papstes. Stets wird das Handeln des Christen in großer Breite beschrieben und eingefordert. Doch der Ist-Zustand stimmt in der Regel nicht mit dem Soll-Zustand überein. Der Anspruch, heiliger zu sein als die nichtgetaufte Welt, ist nicht einzulösen. Keineswegs ist das römische Christentum die heile Welt und das neue Gottesvolk, sondern wie alles Menschliche Teil der alten, gefallenen Menschheit.

Das gilt erst recht für den römischen Klerus, der den Anspruch erhebt, aufgrund der Priesterweihe einen höheren geistlichen Stand innezuhaben als der normale Kirchenchrist und eine geistliche Qualität zu besitzen, kraft deren er zwischen Gott und Mensch vermitteln könne. Die besondere Zuordnung zu Gott komme im Zölibat zum Ausdruck. Doch es ist kein Geheimnis, daß der erzwungene Zölibat zu unehelichen Kindern, zum Kindesmißbrauch und zu homosexuellen Handlungen führen kann und in vielen Fällen führt. Daß Kleriker auch Machtkämpfe gegeneinander austragen, der Eitelkeit frönen und daß es unter ihnen „menschelt“, ist ebenso wahr. Der trotzdem aufrechterhaltene Anspruch einer besonderen Heiligkeit führt unausweichlich zur Heuchelei und zu einem gefährlichen Verlust an Glaubwürdigkeit, der die Kirche zum Gespött macht.

Biblisch richtig ist es, seine Sünden nicht zu leugnen oder zu vertuschen, sondern einzugestehen, daß man ein Sünder ist und täglich Sünden tut, wenn nicht mit Werken, dann mit Gedanken, Worten und Unterlassungen. Die Bibel sagt in 1Joh 1,8 deutlich: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Darum bleibt jeglicher Anspruch von Menschen, heiliger oder christusähnlicher zu sein als andere, gefährlich.

3.6 Das Papsttum

Der Papst beansprucht, das geistliche Oberhaupt aller Getauften zu sein. Die Erklärung „Dominus Iesus“ spricht hier vom Primat, „den der Bischof von Rom nach Gottes Willen objektiv innehat“ (S. 23). Das Papsttum macht sich damit zum Garanten der Einheit der Kirche Jesu Christi und fordert, daß alle an Jesus Christus Gläubigen, auch die, die nicht römisch-katholisch sind, ihn darin anerkennen. Es wird von der römischen Theologie laufend unterstellt, alle Christen und alle christlichen Kirchen würden unsichtbar mit der römisch-katholischen Kirche zusammenhängen. Im Einklang mit früheren Äußerungen bezeichnet auch „Dominus Iesus“ die protestantischen Kirchen als „Kirchliche Gemeinschaften“ und erklärt: „Der Geist Christi hat sich gewürdigt, sie als Mittel des Heils zu gebrauchen, deren Wirksamkeit sich von der der katholischen Kirche anvertrauten Fülle der Gnade und Wahrheit herleitet“. (S. 24). Das entspricht dem oben beschriebenen optimistischen Welt- und Menschenbild, wonach alle Dinge auf Gott hin und damit alle Kirchen auf die Einheit mit der römischen Kirche hin angelegt seien. Damit vereinnahmt der Papst im Grunde die ganze Christenheit für sich. Das bedeutet zum Beispiel, daß er sich auch für die Baptisten aus den Südstaaten der USA zuständig sieht, obwohl diese wenig oder nichts mit ihm zu tun haben wollen.

Das Papsttum ist das größte Problem, das Protestanten mit der römischen Kirche haben. Es hat sich als ein menschliches Konstrukt im Lauf der Kirchengeschichte entwickelt. Es läßt sich weder aus der Bibel begründen, noch macht die Kirchengeschichte einsichtig, daß es von Anfang an einen Papst in Rom gegeben hat.

Die Papstansprüche werden zwar mit einigen Bibelstellen gerechtfertigt, doch die Berufung auf die Schrift und die Ableitung eines dauerhaften Petrusamtes aus der Schrift sind eindeutig

falsch. Die Bibel spricht an keiner Stelle von einem Petrusamt, das sich durch die Geschichte erstreckt, sie spricht weder von einem heilsnotwendigen Gehorsam gegenüber den Nachfolger Petri noch von einem römischen oder apostolischen Stuhl und der Vorrangstellung (Primat) des römischen Bischofs. Es ist nach wie vor umstritten, ob Petrus überhaupt in Rom gewesen ist. Es gibt keinen einzigen Beweis dafür, vielmehr schließt man es aus einer Andeutung in 1Petr 5,13, wo man unter „Babylon“ Rom versteht. Keinen Hinweis gibt es in der Schrift und bei den frühen christlichen Schriftstellern, daß Petrus einen Bischof als seinen Nachfolger eingesetzt hätte. Auch der monarchische Episkopat, also die Vorstellung, eine Gemeinde werde von einem Bischof wie von einem Monarchen regiert, war in der apostolischen Zeit unbekannt. Es gibt auch keinen Grund zu der Annahme, daß Petrus der erste Papst gewesen sei.

Nach der Bibel hat Petrus freilich eine Vorrangstellung. Die bekannte Aussage Jesu in Matth 16,18-19 lautet: „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein.“ Dieses Jesuswort findet seine Erfüllung darin, daß Petrus sowohl den Juden zu Pfingsten (Apg 2,37-41) als auch den Samaritern (Apg 8,14-17) und den Heiden im Hause des Cornelius in Caesarea (Apg 10,34-48) die Tür zur Kirche Jesu Christi aufgeschlossen hat. Darüber hinaus übt Petrus sein Apostelamt genauso aus wie die anderen Apostel, nämlich durch das Zeugnis des Evangeliums. Durch dieses regieren die Apostel die Kirche bis zur Wiederkunft Christi.

Die römische Gemeinde gewann freilich bald ein hohes Ansehen, denn sie war ja die Gemeinde der Reichshauptstadt. Mit diesem Ansehen verband sich jedoch kein Papstamt. Als etwa um 300 n. C. die damalige Kirche in Diözesen eingeteilt wurde, wuchs die Macht der Bischöfe in den Metropolen. Patriarchate wurden gebildet in Jerusalem, Antiochien, Konstantinopel, Alexandria und Rom. Es kam zu Streitigkeiten um die Vormachtstellung in der Christenheit. Der Anspruch der römischen Bischöfe wurde durch die Tatsache begünstigt, daß das weströmische Kaisertum immer machtloser wurde und im Jahre 476 n. Chr. endete. Die römischen Bischöfe machten sich das wachsende Machtvakuum zunutze. Nachdem die Moslems im siebenten Jahrhundert die Mehrzahl der alten Patriarchate ausgelöscht hatten, blieben nur noch Konstantinopel und Rom übrig. Um den Preis der Abspaltung der Ostkirchen im Jahre 1054 konnte der Papst schließlich seine führende Stellung in der westlichen Christenheit behaupten.

Die ersten Papstansprüche finden sich freilich schon im dritten Jahrhundert, als Calixt I. (221-227) sich als „Bischof der Bischöfe“ bezeichnet und „urbi et orbi“, also „der Stadt (Rom) und dem Erdkreis“ verkündete, daß Unzuchtssünden vergebbar seien. Leo I. (440-461) verstand sich als Nachfolger des Petrus und maßte sich bereits höchste kirchliche Machtbefugnisse an. Aber bis zum Anspruch, die höchste Autorität auf der ganzen Erde zu sein, war noch ein weiter Weg. Er führte über die Anhäufung von Besitz, über gefälschte Dokumente, königliche Landschenkungen und über den mit ganz weltlichen Mitteln geführten Kampf mit dem mittelalterlichen Kaisertum um die Oberherrschaft bis hin zu Bonifatius VIII., der den römischen Anspruch in der bekannten Bulle *Unam sanctam* im Jahre 1302 dogmatisch formulierte. Durch eine völlig unsinnige Auslegung von Lk 22,38 („Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug.“) wird hier behauptet: „Beide Schwerter hat die Kirche in ihrer Gewalt, das geistliche und das weltliche. Dieses aber ist für die Kirche zu führen, jenes von ihr. Jenes gehört dem Priester, dieses ist zu führen von der Hand der Könige und Ritter, aber nur wenn und solange der Priester es will. Ein Schwert aber muß dem anderen untergeordnet sein; die weltliche Macht muß sich der geistlichen fügen.“ Diese Bulle ist nach wie vor gültig.

Der Gipfel der Papstansprüche ist das Unfehlbarkeitsdogma aus dem Jahre 1870. Es dogmatisiert, was schon Jahrhunderte zuvor in Teilen der römischen Kirche geglaubt wurde. Es besagt, daß der Papst dann, wenn er „ex cathedra“ rede, also einen für die gesamte Kirche gültigen Lehrsatz verkünde, unfehlbar sei. Bemerkenswert ist daran, daß der Papst hier auch den Anspruch erhebt, die höchste irdische gerichtliche Instanz zu sein. Das steht bis in den Wortlaut hinein im Einklang mit der Bulle *Unam Sanctam* von Bonifatius VIII. Das 1. Vatikanische Konzil bestimmte 1870: „Weil der römische Bischof durch das göttliche Recht des apostolischen Vorrangs an der Spitze der gesamten Kirche steht, lehren und erklären wir auch: *Der römische Bischof ist der oberste Richter aller Gläubigen*, und man kann in allen Streitsachen, die kirchlicher Untersuchung zustehen, an dieses Gericht Berufung einlegen. Über das Urteil des Apostolischen Stuhls jedoch darf niemand aufs neue verhandeln, da es keine höhere Amtsgewalt gibt, und niemandem ist es erlaubt, über dieses Gericht zu richten.“ (Neuner/Roos, *Der Glaube der Kirche*, 447). Der römische Bischof beansprucht damit die höchste Gerichtsbarkeit und das letzte Wort in der ganzen Kirche Jesu Christi.

Vordergründig beschränkt sich das Papsttum auf die Rechtsprechung in kirchlichen Angelegenheiten. Doch es kann auch in weltlichen Rechtssachen angerufen werden, wie es Chile und Argentinien im Jahre 1979 wegen ihres Streits um die Besitzrechte über drei Inseln bei Feuerland getan haben. Das päpstliche Gericht hat diesen Fall angenommen und im Jahre 1985 entschieden. Es ist mir nicht bekannt, in welchem Ausmaß die päpstlichen Gerichte sonst über weltliche Angelegenheiten entscheiden und welche Ansprüche sie damit verbinden. Klar ist aber, daß mit den überkommenen mittelalterlichen Papstansprüchen die Souveränität der Nationalstaaten zugunsten einer von der römischen Kirche verfügten Ordnung relativiert wird. Das sollte heute die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union aufhorchen lassen, da die EU gegenwärtig dabei ist, die Souveränität der in ihr beteiligten Staaten zugunsten der europäischen Integration zu beschneiden. Sollte dann doch noch ein Gottesbezug in die europäische Verfassung kommen, was grundsätzlich zu bejahen ist, wird dies nach dem Selbstverständnis der römischen Kirche die Rechtsgrundlage für den päpstlichen Anspruch sein, als Sprecher der (europäischen) Christenheit aufzutreten. Das wäre eine für Protestanten völlig inakzeptable Entwicklung.

Die These, daß sich der dreieinige Gott im Bischof von Rom unfehlbar manifestiere, ist in höchstem Maße totalitarismusverdächtig. Mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit maßt das Papsttum sich eine göttliche Eigenschaft an, eine Haltung, die nach Form und Inhalt schriftwidrig ist. Es gibt keinen biblischen Grund, vom römischen Bischof zu glauben, er sei unfehlbar. An keiner Stelle weist die Schrift die Gemeinde an, einen Stellvertreter Christi zu wählen und sich ihm zu unterstellen. Die Papstansprüche lassen vielmehr an die biblische Aussage vom Antichristen denken, der sich in den Tempel Gottes setzt und vorgibt, er sei Gott (2Thess 4,4). Luther hat deswegen schon zu seiner Zeit – mehr als dreihundert Jahre vor dem Unfehlbarkeitsdogma – gelehrt, daß der Papst der Antichrist sei.

Der bayerische evangelische Landesbischof J. Friedrich schlug im Jahre 2001 vor, den Papst als Sprecher der ganzen Christenheit zu akzeptieren. Das wäre ein Schritt in Richtung der Anerkennung des Papstamtes. Eine an die biblische Offenbarung und die reformatorischen Bekenntnisschriften gebundene Kirche kann und wird diesen Weg nicht mitgehen.

3.7 Die Marienverehrung

„Mit Maria wollen wir die Türen zum Erlöser öffnen“ – so lautete das Motto eines marianischen Kongresses um 1980 in Chile, an dem ich aus Neugier einen Nachmittag lang teilnahm. Das Motto stand auf einem großen Spruchband über einem Marienheiligum am Rande der Panamericana. Es spiegelt wider, welche Funktion die römische Theologie und der dazugehö-

rige Volksglaube Maria zuschreibt. Mit ihrer Fürsprache soll sie den Gläubigen den Weg zum Erlöser bahnen. Sie ist nach dieser Vorstellung eine Art Vorzimmerdame Christi.

Die römische Theologie betont stets, daß die Verehrung Marias nicht Anbetung sei und daß letztere nur Gott zukomme. Doch in der Praxis wird Maria angerufen wie Gott. Sie ist unsichtbar wie Gott, sie ist nach dem widerbiblischen Dogma von 1854 wie Christus ohne Sünde empfangen worden und, wie 1950 ebenso ohne biblische Grundlage verfügt wurde, wie Christus mit Leib und Seele zum Himmel aufgefahren. Sie wird verbal angesprochen wie Gott und von ihr wird Hilfe erwartet wie von Gott. Der Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung ist also über weite Strecken rein theoretisch. Deshalb trägt die Anrufung Marias Züge der Abgötterei, die spätestens dann offensichtlich wird, wenn Menschen eine Marienstatue aufstellen und davor niederknien.

Es fehlt noch ein Dogma, das Maria zur Miterlöserin, Mittlerin und Fürsprecherin macht. Dies wird zur Zeit von Teilen des römischen Klerus gefordert. Mit dem Wunsch nach diesem Dogma verbindet sich die Überzeugung, daß durch Maria als Himmelskönigin der Weltfrieden gesichert werden könne. Der Marienkult gewinnt so eine weltpolitische Dimension. Doch schon mit den bisherigen Mariendogmen steht der Katholizismus klar jenseits der heiligen Schrift. Das zur Zeit geforderte Dogma würde den abgöttischen Charakter des Katholizismus weiter zementieren. Es soll wohl die Verehrung einer weiblichen Gottheit, die spätestens seit dem fünften Jahrhundert in der Kirche Platz gefunden hat, endgültig rechtfertigen.

Maria war nach der Schrift ein Mensch wie alle anderen und bedurfte der Gnade Gottes. Unter dieser Gnade durfte sie den Gottessohn zur Welt bringen. Die Gnade Gottes hat sie nicht zu einer wesensmäßig heiligen Frau gemacht, sondern sie blieb eine erlösungsbedürftige Sünderin. Wie alle anderen Menschen ist sie durch ihren Sohn mit Gott versöhnt und durch den Glauben gerechtfertigt worden. In ihrem Glauben und der damit verbundenen Demut und Hingabe ist und bleibt sie der Kirche aller Zeiten ein Vorbild, nicht mehr und nicht weniger.

Die Vorstellung, mit Maria zum Erlöser zu kommen, ist vor allem deswegen falsch, weil Jesus selbst von sich sagt: „Ich bin die Tür“ und „Ich bin der Weg“. Die Auffassung, vor ihm, dem Erlöser, gebe es noch einen Weg und eine Wand, durch die eine Tür zu ihm führe, die unter der Mithilfe Marias noch geöffnet werden müsse, ist durch keine biblische Aussage zu rechtfertigen. Es ist offensichtlich, daß sich in der römischen Frömmigkeit Maria vor Christus schiebt und damit die Tür, die Christus selber in Person ist, wieder versperrt.

Wir brauchen Maria nicht, um zu Christus zu kommen. Christus selbst ist Fleisch geworden, er ist zu uns gekommen, und er kommt im Heiligen Geist zu uns im biblischen Wort. Christus ist ohnehin für uns, denn er hat uns so geliebt, daß er sein Leben für uns gelassen hat. Wir brauchen Maria nicht, um ihn dazu zu bewegen, uns zu retten. Er ist ja schon der Versöhner und als solcher unser Fürsprecher bei Gott, dem Vater. Er allein kann uns wirkungsvoll vertreten, weil er das vor Gott gültige Opfer für unsere Sünden gebracht hat. Gott hat uns den Namen Jesu gegeben, damit wir ihn in diesem Namen als Vater anrufen, und er hat große Zusagen an das Gebet im Namen Jesu gebunden. Es ist daher unsinnig, Maria als Fürsprecherin dazwischenzuschalten. Sie verdunkelt die Erkenntnis Christi und hindert die Anrufung Gottes.

3.8 Sonstige schriftwidrige Elemente

3.8.1 Die Verehrung und Anrufung der Heiligen

Bei den Heiligen handelt es sich um verstorbene Menschen, die durch ein päpstliches Gericht heiliggesprochen worden sind. Schon dies ist für sich genommen hochproblematisch, denn

das Urteil über einen Menschen, über sein Heil oder sein Verderben, steht allein Gott zu. Kein Papst und keine römische Kongregation besitzen die Vollmacht und die Kenntnisse für einen Akt der Selig- bzw. Heiligsprechung.

Die Heiligen werden verehrt wegen ihrer angeblich göttlichen Natur; sonst wäre die Heiligenverehrung Anbetung des Geschöpfes und Götzendienst. Hier zeigt sich eine weitere Folge der falsch verstandenen Rechtfertigung als wesenhafter Gerechtmachung. Weil es eine solche Vergottung des Christen nach der Schrift nicht gibt, beruht die Heiligenverehrung auf einem Element des Aberglaubens. Das gleiche gilt auch für die Verehrung der Reliquien, die auf derselben Vorstellung beruht, daß die sterblichen Reste eines Menschen Teil eines vergöttlichten Menschen waren.

Offiziell geschieht die Anrufung der Heiligen mit der Absicht, daß sie für einen Menschen Fürbitte tun oder in Notsituationen eingreifen. In der Praxis geschieht das zum Beispiel in der Liturgie beim Allgemeinen Schuldbekenntnis: Maria, die Engel und die Heiligen, also Geschöpfe, werden angerufen, um für den Bußfertigen bei Gott einzutreten. Im Volkskatholizismus freilich beten viele Frommen zu den Heiligen wie zu Gott. Ich verweise auch auf die sog. Vierzehn Nothelfer, die in den unterschiedlichen Notlagen angerufen oder als Schutzmächte geglaubt werden.

Um die Anrufung der Heiligen zu rechtfertigen, wird gesagt: Wir bitten doch auch unsere Mitchristen, für uns zu beten. Warum kann man nicht auch verstorbene Mitchristen anrufen, da sie doch wie wir zur Kirche gehören, nur daß sie uns schon vorangegangen sind und bereits im Himmel bei Gott und den anderen Gerechten sind? Wir beten sie doch nicht an, wie wir Gott anbeten, sondern wir bitten sie um den Gefallen der Fürbitte bei Gott, damit Gott, der Geber aller Gaben, uns eine besondere Gnade zukommen lassen möchte. – Zunächst ist hier zu entgegnen, daß Kommunikation zwischen Lebenden und Toten nach der Bibel nicht vorgesehen ist. Die Befragung der Toten wird ausdrücklich negativ bewertet (5Mose 18,12). Die Verehrung heiliggesprochener Menschen ist weder von der Bibel geboten noch überhaupt im Sinne der Schrift. Ferner ist, wie bei der Marienverehrung, zu entgegnen, daß uns Gott den Namen Jesu gegeben hat und in diesem Namen die Vollmacht, ihn als Vater anzurufen. Gott allein ist Gott und soll verehrt und angerufen werden, und er ist gnädig allen, die ihn anrufen (Ps 86,5; Joel 3,5; Apg 2,21).

3.8.2 Der Ablass

Wir Protestanten dachten, daß das unselige Thema „Ablass“, das seinerzeit der Auslöser der Reformation war, von der römischen Theologie so weit aufgearbeitet wäre, daß es nicht mehr störe. Doch dann kam im November 1998 *Incarnationis Mysterium*, die Verkündigungsbulle des Großen Jubiläums des Jahres 2000 von Johannes Paul II. Darin wird ein zu besonderen Jubiläumsjahren möglicher Ablass angekündigt. Das ist eine aus dem Mittelalter stammende Praxis, die sich besonders in finanzieller Hinsicht „segensreich“ für die römische Kirche ausgewirkt hat. Die Bulle greift den seit Jahrhunderten bekannten Gedanken auf, daß Ablass notwendig sei zum Erlaß zeitlicher Strafen. Sie erklärt zunächst, daß Sünden – insbesondere schwere Sünden wie Glaubensabfall, Mord und Ehebruch – durch das Sakrament der Buße erlassen würden, so daß der Mensch von seiner Schuld vor Gott befreit werde. Doch die Sünden und ihre Vergebung blieben nicht ohne Auswirkung auf den Gläubigen. Sünde habe auch zeitliche Folgen. Die Gläubigen müßten diese als Erziehungsmaßnahmen Gottes verstehen und Bußleistungen tragen. Dabei komme ihnen, da sie ja in der großen Gemeinschaft der Kirche stehen, in der einer für den anderen eintrete, der Schatz der überschüssigen guten Werke der Heiligen zugute. Wenn sie nun einen Ablass erwerben, könnten sie ihre zeitlichen Strafen abkürzen oder ganz aufheben und dies auch für Verstorbene tun.

Um Ablass zu erwerben, fordert die Bulle zunächst in aller Deutlichkeit auf, seine Sünden zu bekennen und einzugestehen, daß man der Berufung zur Heiligkeit nicht entsprochen habe, und fordert zu gerechtem Handeln auf. In der angefügten „Anweisung für die Erlangung des Jubiläumsablasses“ werden zunächst der Gebrauch des Bußsakraments und die Teilnahme an der Eucharistie vorgeschrieben. Alsdann werden die konkreten Dinge genannt, die zur Erlangung des Ablasses vollbracht werden sollen. Dazu gehören u.a. der Besuch bestimmter Basiliken in Rom und die andächtige Teilnahme an der Messe oder einer anderen liturgischen Feier, der Besuch von Armen und Kranken, mit dem man gleichsam zu dem in ihnen wohnenden Christus pilgere, oder der wenigstens eintägige Verzicht auf Nikotin und Alkohol und eine Spende für karitative Zwecke oder andere Formen persönlichen Opfers. Mit anderen Worten, die Regel: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele (zum Beispiel des im Fegefeuer leidenden Vaters) in den Himmel springt“ gilt noch immer.

Weder für das Fegefeuer, das neudeutsch „Läuterungszustand“ genannt wird, noch für den Ablass als solchen, noch überhaupt für die Möglichkeit, durch religiöse Werke Ablass zu erlangen gibt es eine Grundlage in der heiligen Schrift. Auch hier kann ich leider nur das Prädikat „Aberglauben“ aussprechen.

3.8.3 Sakramentalien, heilige Zeichen, Feste

Sakramentalien (Segnungen aller Art) und sogenannte heilige Zeichen (wie etwa das Weihwasser, der Rosenkranz, der Trierer Rock oder das Kreuz an der Weggabelung), aber auch die Marienfeste, das Fronleichnamfest und anderes mehr sind alle im Laufe der Kirchengeschichte in das Denken und den Kultus der römischen Kirche eingedrungen. Sie dienen nach offizieller Lehre nicht dem Empfang der Gnade, aber sie sollen auf diesen vorbereiten, indem sie zur Aufmerksamkeit auf das Sakrament anleiten. Obwohl sie bei vielen römisch-katholischen Christen das tägliche Leben bestimmen, sind sie doch nicht von der Schrift geboten. Zu meinen, man könne sich mit Weihwasser und Rosenkranz zur rechten Aufmerksamkeit gegenüber der Gnade bewegen, ist ein Irrtum. Man übersieht, daß der Mensch dies wegen seiner Sündhaftigkeit überhaupt nicht kann, und vor allem, daß Gott in Christus zu uns herabgekommen ist und uns mit seinem Wort, das wir glauben, in das ganze und volle Heil stellt.

3.9 Zusammenfassung

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, stellen wir fest, daß die römische Kirche das, was die Bibel sagt, nicht leugnet oder offen verneint, aber daß sie viele bibelfremde Anschauungen neben die Schrift stellt und sie mit ihr vermischt. Um in einem Bild zu sprechen: Das Licht wird zwar aus der Bibel bezogen, doch dann wird es durch die Linse heidnischer Religiosität oder philosophischer Anschauungen gebrochen und verändert. Er scheint das Licht des Evangeliums zu sein, aber es wird durch Philosophie und natürliche Religiosität gebrochen und zum Irrlicht. Es suggeriert zum Beispiel mit dem Verweis auf die Berufung des Petrus, daß das Papsttum biblisch sei. Es nimmt die biblische Gestalt der Maria und macht daraus eine Himmelskönigin. Es behauptet unter Hinweis auf die biblische Aussage vom neuen Menschen, daß der Mensch bei der Rechtfertigung vergöttlicht werde. Der biblische Bezug dieser und anderer Lehren ist formal gegeben, aber ihre Ausformung steht der Bibel entgegen.

Auch viele religiöse Praktiken, die aus der Welt der Religionen bekannt sind, finden sich im römischen Kultus wieder und werden in breiter Form mit dem, was die Bibel vorstellt, vermischt. So scheinen sie christlich zu sein, doch in Wirklichkeit sind sie Ausdruck einer von Menschen aus Unglauben erzeugten Religiosität.

Im Licht der heiligen Schrift kann ich nur zu dem Urteil kommen, daß derjenige, der sich auf die von der römischen Theologie vorgetragenen und über die Schrift hinausgehenden Lehren verläßt, nicht zu Christus geführt wird. selbst dann nicht, wenn Christus formal einen Platz in seinem Glauben hat. Nach der heiligen Schrift ist die Schnittstelle zwischen Gott und Mensch der fleischgewordenen Christus selber. In ihm und nur in ihm sind Gottheit und Menschheit eins geworden. Christus kommt im Heiligen Geist zum Christen und wohnt in ihm durch den Glauben. Die römische Kirche hat indes diesen biblischen Weg völlig überwuchern lassen durch bibelfremde Vorstellungen, daß die göttlichen Kräfte noch an vielen anderen Orten und auf viele andere Weisen zu den Menschen kommen und eine heilsame Wirkung ausüben können. Man kann sagen, daß nach römischer Lehre ein Mensch letztlich in jedem rechten Tun und Erleiden Gott finden kann. Karl Heim sagt darum mit Recht: „Dieses überwältigende Erlebnis der *unio mystica* [der verborgenen Einheit mit Gott, BK], der Gotttrunkenheit, ist das Geheimnis des Katholizismus. Das ist das *mysterium fascinosum* [das faszinierende Geheimnis, BK], um das der ganze Ritus der katholischen Kirche und auch die ganze Weltentsagung und Caritas der Ordensleute wie um einen glühenden Mittelpunkt kreist. Das kommt aber dem mystischen Verlangen der heutigen Zeit entgegen, dem Durst nach dem großen Erlebnis.“ (a.a.O., S. 11)

Heim stellt auch die Frage, ob wir nicht in die offenen Arme der Mutterkirche zurückkehren sollten, doch seine Antwort lautet: „... daß wir den Weg zu Gott, den die katholische Kirche zeigt, nicht gehen können.“ (a.a.O., S. 7). Gründe, warum wir nicht römisch-katholisch werden können, gibt es genug. Ich habe hier einige genannt und kurz erörtert. Doch ich möchte hinzufügen: Nur wegen dieser Probleme auf Distanz zur römischen Kirche zu gehen, wäre zu wenig. Wohin sollen wir gehen? Der neuheidnische Materialismus unserer postmodernen Gesellschaft ist eine denkbar schlechte Alternative, und andere Religionen bieten weder die Vergebung der Sünden noch die Teilhabe an der neuen Schöpfung. Unser Weg als reformatorische Christen kann nur zu einer Neubesinnung über das Wesen der Reformation führen.

4. Was haben wir Protestanten?

Die Antwort kann nur lauten: Wir haben das Evangelium von Jesus Christus. Ich stelle dies anhand der bekannten vier reformatorischen *sola* (= allein) dar: Christus allein, die Gnade allein, der Glaube allein, die Schrift allein. Dieses viermalige Allein klingt nach Einseitigkeit oder gar nach Mangel. Doch so ist es nicht. Es besagt vielmehr, daß das, was herausgehoben werden soll, den ganzen Bedarf zu decken vermag, und daß derjenige, der zum Beispiel der Gnade allein nicht vertraut, sondern Werke danebenstellt, die ganze Gnade verliert. Das viermalige Allein möchte die Reinheit und Kostbarkeit des jeweils Bezeichneten herausstellen. Es ist wie beim Gold. Je hochkarätiger es ist, desto reiner ist es, desto mehr ist es Gold „allein“, ohne wertmindernde Beimischungen.

4.1 Christus allein

Die Reformation hat in besonderer Weise der Erkenntnis Jesu Christi gedient. Daß in Christus die ganze, freie und für alle offene Heilswirklichkeit ist, daß der Mensch *in Christus* gerettet ist, war die grundlegende Einsicht, die Luther anhand der Bibel gewinnen durfte. Was heißt das?

Christus ist unsere Gerechtigkeit. Das bedeutet, daß er zunächst selbst vollkommen gerecht sein mußte. Christus war sündlos, denn in seinem aktiven Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes erfüllte er alle Forderungen Gottes. Aber er ist unsere Gerechtigkeit vor allem darin, daß er die Strafe für unsere Sünden erlitt (Gal 3,13). Darin erfüllte er die Forderung des Ge-

setzes Gottes gegenüber uns Sündern. Die Gerechtigkeit Gottes in Christus ist der Kern des Evangeliums (Röm 1,17).

Christus ist unser Stellvertreter. Er handelte an unserer Statt. Er versöhnte uns mit Gott. Er tat es ohne unsere Beteiligung, aber uns zugute. Er hat alles vollbracht, was zu unserem Heil notwendig war. Darum sagt die Schrift, daß wir „in ihm“ das Heil haben. Die Stellvertretung ist eine zentrale biblische Tatsache, die von der Reformation ebenfalls neu ans Licht gestellt wurde.

Christus ist der einzige Mittler. Die Bibel sagt: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung“ (1Tim 2,5-6). Darum ist die Suche nach weiteren Personen zwischen dem Mittler und uns überflüssig. Er steht so sehr auf unserer Seite, daß Maria als Miterlöserin nicht gebraucht wird. Auch die Heiligen können nicht neben Jesus stehen und Gegenstand der Verehrung oder Quasi-Anbetung sein, damit sie als Türöffner zu Heil tätig werden. Gott hat uns seinen Sohn gegeben. Weil er der Mittler ist, darum ist auch der römische Klerus mit dem angeblichen Stellvertreter Christi an der Spitze überflüssig. Christus ist die offene Tür zum Vaterhaus, und im Namen Jesu können wir Gott als Vater anrufen. Sein Name hat bei Gott Gewicht, denn er ist der Versöhner. Darum sagen wir mit vollem Recht: Christus allein genügt.

Christus ist nach der Schrift nicht nur unsere Gerechtigkeit, sondern auch unsere Weisheit, unsere Heiligung und unsere Erlösung (1Kor 1,30). Mit diesen Begriffen zeigt die Bibel, daß uns in Christus der ganze Reichtum des Heils gegeben ist. Alles was wir an Heil haben und erfahren wollen, müssen wir in Christus suchen. Wenn nicht, dann retten wir uns selbst oder heiligen uns selbst oder sind klug aus uns selbst heraus. Die Bibel hingegen stellt auf Schritt und Tritt heraus, was wir alles in Christus haben (vgl. Eph 1,3-14 oder den ganzen Hebräerbrief).

Wir haben Christus in seinem ein für allemal vollbrachten Werk. Das zu sehen, fällt uns schwer, denn wir denken: „Nun müssen wir doch auch etwas tun. Wenigstens müssen wir doch das Heil in Christus annehmen.“ – Ja, das müssen wir. Aber nicht so, daß wir den Akt unserer Annahme zum Werk Christi hinzufügen müßten. Wenn wir Christus annehmen, dann geschieht das in *dem* Glauben, der erkennt, daß in ihm schon alles vollbracht ist, was zu unserer Rettung nötig ist. Zu dem ein für allemal geschehenen Werk Christi kann es keine Konkurrenz geben. Es kann vor allem nicht sakramental „verflüssigt“ und im Meßopfer immer neu unblutig wiederholt werden, wie es die römische Kirche lehrt. Der Gedanke an eine Wiederholung ist ein direkter Angriff auf das biblische Ein-für-allemal. Die Heilswirklichkeit ist in Christus und nicht in der sakramentalen, abbildlichen Wiederholung.

4.2 Die Gnade allein

Gnade ist nach der Schrift nicht eine dem Menschen eingeflöbte Gabe, etwas, das ich haben und dessen ich mich bei mir selbst vergewissern muß. Gnade ist Gottes gnädige Gesinnung. Gott hat in seiner Freundlichkeit beschlossen, die Welt zu retten. Das ist nicht selbstverständlich, denn die gerechte Strafe für den Menschen und seine Sünde ist die ewige Verdammnis. Gott würde nichts Unrechtes tun, wenn er die Menschen dem ewigen Tod überließe. Aber er hat Mitleid mit seinen Kreaturen. Er will nicht den Tod des Sünders. Darum sucht er einen Weg, um ihm gnädig zu sein, ohne daß er dabei seine Gerechtigkeit leugnet. Er hat diesen Weg gefunden in Jesus Christus. Ihm hat er alle Sünden der Welt zugerechnet und durch seinen Tod die Sühne geschaffen, die seine Gerechtigkeit erforderte. Nun vergibt Gott Sünden,

indem er den Sündern ihre Sünden nicht mehr zurechnet, sondern die Gerechtigkeit Christi. Er sieht sie in Christus gnädig an.

Gnade bedeutet ferner, daß der Mensch nichts zu seinem Heil beitragen kann. Es wird ihm alles frei geschenkt, ohne daß er es in irgendeiner Form verdient. Man darf auch nicht scheinbar biblisch klingende Bedingungen aufstellen, indem man sagt: „Es ist deine Entscheidung; tue Buße, bekehre dich, dann nimmt Gott dich an.“ Natürlich „will“ der Mensch, der umkehrt, Jesus als seinen Erlöser. Aber die Schrift sagt ausdrücklich: „So liegt es nun nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (Röm 9,16). Wenn er es also einem Menschen gibt, daß dieser durch das Gesetz Gottes seine Sünde erkennt und versteht, daß er in Christus gerettet ist, und er Gott anruft und ihn um Vergebung seiner Sünden bittet, dann ist das nicht die vom Menschen geforderte Leistung, sondern die Gestalt, in der Gott mit dem Menschen handelt.

Das schönste biblische Bild dafür ist der Verlorene Sohn (Luk 15,11-24), der sein Erbe mit Huren verpraßt hatte und am Tiefpunkt seiner Karriere Schweine hütete – und trotzdem zum Vaterhaus zurückkehrte und von seinem Vater gnädig aufgenommen wurde. Oder denken wir an Paulus (Apg 9,1-19): Da war keine willige Vorbereitung auf den Empfang der Gnade, sondern der aktive Kampf gegen Christus. Doch Gott in seiner gnädigen Gesinnung bekehrte ihn und vergab ihm seine Sünden. Der Mensch muß und kann sich nicht auf den Empfang der Gnade vorbereiten, sondern Gott gibt es einem Menschen, ihn in Christus zu erkennen und an ihn glauben zu können. So empfängt er die Gnade. Gnade bedeutet, daß Gott frei ist in seinem Ratschluß. Er erbarmt sich, wessen er will.

Gnade beinhaltet schließlich, daß Gott sich in seiner Barmherzigkeit so tief zum Menschen herabläßt, daß er ihm mitten in seiner Armut und Schuldverfangenheit begegnet. Er tut das, indem er ihm das Evangelium verkünden läßt und ihm in Taufe und Abendmahl die gewisse Zusage gibt, an Christus teilzuhaben. In dieser ganz diesseitigen, weltlichen Gestalt kommt er zum Menschen, und bevor der Mensch etwas tun kann, hat Gott in seinem Herzen den Glauben geweckt.

Kein Protestant kann leugnen, daß die Gnade auch eine positive, heilsame Auswirkung auf den Menschen hat. Die Bibel sagt: Sie „... nimmt uns in Zucht, daß wir absagen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben“ (Tit 2,12). Die Gnade ersetzt die Sünde nicht durch die Gerechtigkeit. Die Sünde, das ganze gottlose Wesen, bleibt, aber im Glauben an Christus wird der Christ es verleugnen und seinem Anruf widerstehen. Er wird, im Bilde gesprochen, sein Leben lang den „inneren Schweinehund“ am Stachelhalsband mit sich führen, bis der Tod ihm gibt, was er verdient. So findet der Christ den Freiraum, um zur Ehre Gottes zu leben. Doch der Tod ist nicht das Ende, sondern ihm folgt die Auferstehung in ein neues, heiles, ewiges Leben.

Die Gnade allein – das paßt nicht in das römische System, weil die Gnade dort mit dem Verdienstdenken verbunden wird, also mit menschlichen Werken, ohne die er keine Rechtfertigung hat. Diese Werke sind nur der Theorie nach in der Kraft der Gnade getan. In der Praxis muß der Mensch sie sich abringen wie jedes andere Werk.

Die Gnade allein – das ist das Ende aller menschlichen Anstrengungen, sich mit guten Werken vor Gott als der Gnade würdig zu erweisen.

4.3 Die Schrift allein

Einer der grundlegenden Unterschiede zwischen dem römischen und dem reformatorischen Denken besteht darin, daß der Protestantismus die heilige Schrift aufgrund ihres Selbstzeugnisses, Gottes Wort zu sein, als letzte und unfehlbare Autorität hat. Der Katholizismus hingegen präsentiert zwar auch die Schrift, aber diese in der Auslegung durch das unfehlbare päpstliche Lehramt, und im weiteren Sinne auch die Tradition. Wieder wird deutlich, daß und wie sich die römische Kirche vor Christus schiebt. Ihre Interpretation der Bibel wird damit zur Maßgabe, obwohl sie an markanten Stellen der heiligen Schrift zuwider ist.

Was die Apostel an Maßgeblichem zu sagen hatten, haben wir im Neuen Testament vor uns. Es gibt keinen Grund für die Annahme, das Apostolische lebe neben der Schrift in einer unbestimmten Tradition fort und könne durch Konzilsbeschlüsse oder päpstliche Lehrentscheidungen weiterentwickelt werden. Diese Zugaben verunreinigen vielmehr das Feingold des Gotteswortes. Wir haben mit der Bibel Gottes Wort in der Klarheit des menschlichen Wortes. Sie darf nicht willkürlich in philosophischen Rastern interpretiert werden, sondern muß aus sich selbst heraus verstanden werden. Sie bietet die Inhalte, die wir glauben, und es entspricht ihr, daß wir ihr glauben. Nur sie kann Grund des Glaubens sein.

Die Schrift ist das vom Heiligen Geist „gehauchte“ Wort Gottes (2Tim 3,16), in dem Gott seinen Willen in der Doppelheit von Gesetz und Evangelium mitteilt. Sie ist das Licht auf unserem Weg, das keiner zusätzlichen Lichter bedarf, um gesehen zu werden, sondern in der ihr eigenen Kraft verkündigt werden kann und soll. Das war die Perspektive der Reformation. Luther sagt: „Es muß stets die Heilige Schrift klarer, leichter und gewisser sein als alle andere Schriften, sintemal alle Lehrer ihre Rede durch dieselbe als durch klärere und beständigere Schrift bewähren und ihre Schrift durch sie befestiget und erklärt haben wollen. So kann nie jemand eine dunkle Rede durch eine noch dunklere Rede beweisen. Derhalben zwingt uns die Not, mit aller Lehrer Schriften zur Biblien zu laufen und allda Gericht und Urteil über sie zu holen; denn sie ist allein der recht Lehensherr und Meister über alle Schrift und Lehre auf Erden.“ (*Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt sind* [1520], *MüA* 2,307; vgl. *WA* 7,317 dt. und *WA* 2,97 lat.)

Die Schrift allein – das heißt auch, daß die Schrift nicht nur Maßstab für Lehre und Leben ist, sondern zugleich Heilmittel. Sie ist das Wort des Heiligen Geistes und durch sie schafft er beim Menschen den Glauben. Mithin hat sie die Wirkmacht Gottes in sich, und er übt sie nach seinem gnädigen Erwählungsratschluß aus.

4.4 Der Glaube allein

Christus kommt zu uns in der Schrift, insbesondere in den Verheißungen des Evangeliums. Sie sind gewissermaßen die Griffe, an denen wir Christus fassen können, so wie man einen Koffer an seinem Griff fassen kann. Er sagt zum Beispiel in Joh 6,35: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Zu Christus kommen heißt, an ihn zu glauben. Der Glaube richtet sich auf Jesus, seine Person und sein Werk, wie es zu seinen Lebzeiten offenbar wurde. Die Erkenntnis, daß er alles vollbracht hat, und das Vertrauen auf diese Zusage Gottes ist die Weise, auf die uns das Heil in Christus zuteil wird. Nach der Schrift wird kein Sakrament dazwischengeschoben, durch dessen Vollzug der Mensch heil würde. Das Sakrament ist zwar Heilmittel (es vermittelt Heil), aber kein Heilmittel. Es wirkt nicht dadurch, daß es vollzogen wird, sondern dadurch, daß es gewissen Glauben hervorbringt. Dieser Glaube vertraut nicht auf die Effektivität des Ritus, sondern auf die Wahrheit des Wortes, die es ausspricht, nämlich, daß

Christus für uns gestorben ist. So entspricht dem „Allein die Schrift“ das „Allein durch den Glauben“.

Der Glaube ist das Vertrauen auf die Zusagen Gottes. Er steht ausschließlich auf dem biblischen Wort und den Zusagen, die Christus mit der Taufe und dem Abendmahl verbunden hat. Eben dieser Glaube, der, indem er glaubt, auf Gottes Werk sieht, auf Gottes Wahrhaftigkeit vertraut und der im Gebet, in der Anrufung Gottes, im Bekenntnis der Sünden und in der Bitte um Erbarmen seine Gestalt finden, dieser Glaube hat die Verheißung, Gerechtigkeit und das ewige Leben zu haben.

Daß wir als Christen im Glauben *leben*, ist das große Vorrecht, das uns Gott einräumt. Es heißt ja in Hab 2,4 (vgl. Röm 1,17): „Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben.“ Das ewige Leben findet im diesseitigen Leben seine Gestalt im Glauben. Der Glaube wird dem Christen zur Gerechtigkeit gerechnet, wie es schon 1Mose 15,6 sagt und wie es das Neue Testament in Röm 4,3-5 und Jak 2,23 wiederholt. Das ist deswegen der Fall, weil der Glaube Christus und seine Gerechtigkeit ergreift. Der Gläubige sieht damit weg von seinen schwachen Werken, seinem Bemühen, seinem religiösen Eifer und auch von seinen Sünden. Er vertraut vielmehr darauf, daß Gottes Werk in Christus wirklich ausreicht, um ihn zu retten. Der Glaube ruht im vollbrachten Werk Christi und weiß: In ihm habe ich vollkommene Vergebung und in ihm bin ich gerecht. Er liest am Evangelium von Jesus Christus und den Zusagen Gottes ab, daß er wirklich im Heil steht. Dieser Glaube hat immer Werke. Sie kommen nicht aus dem sakramental eingeflößten Vermögen des Menschen und nicht aus der Kraft des wiedergeborenen Menschen, sondern aus der unsichtbaren Wirklichkeit Jesu Christi, die der Christ im Glauben erfaßt. Sie sind die Frucht des Glaubens.

Durch Glauben allein – das paßt nicht in das römische System, weil es den Glauben genauso wie die Gnade zu einer göttlichen Eigenschaft im Menschen macht. Bringt nach der Schrift der rechte Christ mit dem Werk die Frucht des Glaubens, so geschehen nach römischer Lehre die Werke aus der göttlichen Wirklichkeit heraus, die im Menschen selbst sein soll. Der Mensch muß sich dabei an seinen guten Werken vergewissern, daß er überhaupt Glauben hat. An seinen Werken liest er ab, daß er im Heil steht. So verschmilzt der Katholizismus den Glauben mit der Vielzahl religiöser Werke und Übungen, so daß die Klarheit und Gewißheit eines in der Bibel gegründeten Glaubens verblassen.

Zum Schluß: Warum evangelisch?

Wir haben gesehen: Theologischer Liberalismus, Sakramentalismus, die Rechtfertigung aus Werken, das Papsttum, die Marienverehrung, der Ablass und andere Dinge mehr sind tragende Säulen des römischen Systems. Aber sie sind nicht schriftgemäß. Wer ernsthaft glaubt, daß er sich mit seinen guten Werken bei Gott empfehlen könne, weil sie angeblich aus einer von Gott sakramental eingeflößten Fähigkeit kommen, geht nicht den von der Schrift gewiesenen Weg. Er geht einen aus biblischen Versatzstücken abgeleiteten, aber von Menschen verfälschten Weg. Dieser Weg führt in die ewige Verdammnis.

Die Kirche Christi hingegen ist erbaut „auf den Grund der Apostel und Propheten“ (Eph 2,20). Das bedeutet, daß die Kirche durch die apostolische Predigt, die zu dem Zeugnis der alttestamentlichen Propheten hinzukam, zustande gekommen ist. Durch das Wort der Apostel, das in der heiligen Schrift gegeben ist, kommt die Kirche auch heute noch zustande, wenn es recht verkündigt wird. Deswegen kompromittieren wir unsere Botschaft nicht in gottesdienstlichen Veranstaltungen zusammen mit der römischen Kirche, sondern verkünden sie treu und

rein, wie es der Herr geboten hat. Was aber nicht auf dem Grund der Schrift gebaut ist, ist keine rechtmäßige Kirche.

Rechtmäßige Kirche ist evangelisch, weil sie an das Evangelium gebunden ist. Sie ist Kirche des Wortes, denn sie lebt aus dem Wort, dem sie glaubt. Deswegen schätzt sie das Predigtamt und vertraut darauf, daß Gott durch sein Wort die Kirche baut. Natürlich hat sie auch rechtliche Formen und liturgische Traditionen, aber diese sind von Menschen gemacht und nur in dem Maße berechtigt als sie im Dienst des Wortes stehen. Die rechtmäßige Kirche ist aber auch im eigentlichen Sinne des Wortes katholisch, das heißt weltumspannend, weil Gott überall auf der Welt Menschen zum Glauben ruft und im Glauben erhält, so wie er es verfügt. Sie mag hoch angesehen sein oder verfolgt werden, sie mag viele oder wenige Menschen in sich versammeln – sie lebt in Christus von ihm her. Sie hat trotz aller äußerlichen Unansehnlichkeit die Verheißung des ewigen Lebens. Jesus sagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk 12,32).

Damit bringe ich es auf den Punkt, warum wir nicht römisch-katholisch werden: Wir haben das biblische Evangelium von Jesus Christus. Es ist die kostbare Perle und der unvergleichliche Schatz. Deswegen bleiben wir evangelisch oder sollten es werden.